

## Was hält uns offen für die Zukunft?

„Ihr seid Kinder des Lichts und des Tages. ... Daher wollen wir uns nicht hinlegen und die Zeit verschlafen wie die übrigen, sondern wachen und nüchtern bleiben.“ 1. Thessalonicherbrief 5,6

Die ersten Christinnen und Christen - und mit ihnen Paulus - warteten sehnsüchtig auf den „Tag der Herrn“, auf die Wiederkunft Jesu noch zu ihren Lebzeiten. Unberechenbar wie ein Dieb in der Nacht würde der Gesalbte Gottes kommen, Gericht über die Menschen halten und das Friedensreich auf der Erde errichten.

So sind unsere Erwartungen heute nicht ausgeprägt. Und doch sprechen wir aus guten Gründen von einem *adventlichen Christsein*. Das Warten auf das Kommen Jesu Christi bezieht sich schon auf unsere Gegenwart, nicht nur auf die Zukunft. Doch Advent jeden Tag? Was kann es bedeuten, in einem ständigen Advent, in der Erwartung Jesu in möglichst vielen wachen Augenblicken des Tages zu leben?

Es prägt unsere vielfältigen Wahrnehmungen heute auf eine ganz eigene Weise, wie es auch unsere Offenheit für die Zukunft (die aus Vernunftgründen ohnehin angeraten ist) mit eigenen Kräften nährt. Und ob wir uns in diesem Sinne prägen und nähren lassen, halte ich für entscheidend, was die Lebendigkeit unseres Glaubens und die Gestaltungs- und die Überzeugungskraft unseres Lebens für andere anbetrifft.

Wie gehe ich in den Tag hinein? Wieviel Aufmerksamkeit gönne ich mir für mich selbst - so, wie ich jetzt gerade da bin: mit meiner Müdigkeit und mit meiner Frische, mit dem Druck, den ich spüre, mit meiner Unlust und mit meinen körperlichen Beschwerden, mit meinem Ärger über mich und andere oder auch mit meiner Lust und

mit meinem Tatendrang? Mich selber in meinem Beziehungsgeflecht mit den anderen und mit meiner Mitwelt wahrzunehmen ist eines. Die Zeit, die ich mir dafür nehme, ist kostbare Zeit, und seien es manchmal nur einige Sekunden, Minuten, Atempausen zwischendurch. Wie bin ich da, wenn ich sage, ich bin da? Das ist eine Frage der Wachheit, der Gegenwärtigkeit - um meinetwillen.

Doch dann weiter: Wie kommt es bei mir an, wie empfinde ich den Gedanken, dass ich so, wie ich nun da bin, in der Gegenwart Gottes lebe? Ist der Gedanke sehr weit weg oder nah? Ist es mehr nur ein Gedanke, oder ist es eine Wirklichkeit, eine wirkende Realität? Wie auch immer, warum nicht jetzt mit Gott sprechen - wie mit einem Freund, wie mit einer Freundin? Ich kann es doch austesten, anfühlen, wahrnehmen (für wahr nehmen), was in mir und mit mir geschieht, wenn ich mich in Gottes Gegenwart öffne: Du, so bin ich da. Das sind ganz intime, vielleicht wortlose Momente, in denen ich bei mir *und* bei Gott bin. Und gerade sie sind Brot für den Tag, wenn ihr „Nährwert“ manchmal auch erst später deutlich wird.

Denn auf diese Weise finden wir Anschluss an die Kraftquelle, die für uns schon längst da ist und fließt. Die Frage ist, ob wir sie bemerken, ob wir sie überhaupt suchen. Und das ist eine Frage unserer Wachheit - für uns *und* für Gott. Es ist die Frage, ob wir die heilenden und befreienden, die aufrichtenden und die ordnenden, die schöpferischen und die nach vorne weisenden Kräfte Gottes auch für uns in Anspruch nehmen. Wenn ich mich in hellen Momenten über etwas wundern kann, dann über meine falsche Bescheidenheit Gott gegenüber. Sie hat etwas mit Verschlafenheit zu tun. Und ich wundere mich auch immer wieder darüber, dass die Quelle zu fließen beginnt, wenn ich sie nur lasse.

Der Tag wird ein anderer, wenn wir ihn mit den göttlichen Kräften,

die sich mit uns verbünden, durchschreiten. Die Begegnungen und Herausforderungen verlieren von dem Gewicht, das wir ihnen auferlegen, und sie gewinnen etwas hinzu: Ich bin mit dir. Die leise Stimme, die uns hilft, nicht (so sehr) an dem zu haften, was uns gerade gefangen nimmt und befangen macht. Der engelleichte Tipp auf die Schulter. Das im Innersten freundliche Wort. Die *Freude* darüber, *mit Gott* in den Tag gehen zu können.

Und dieses macht uns zugleich wacher für die Wirklichkeit des Auferstandenen jetzt. Es macht uns Anteilnehmender mit denen, die zu leiden haben, und aufmerksamer für die heilenden und helfenden Kräfte. Beides hat etwas mit der Zukunftsoffenheit zu tun. Denn in beidem erkennen wir den Weg Jesu: Er wagte in der Gegenwart Gottes eine uneingeschränkte teilnehmende Liebe, und er wurde darin von Gott - durch die tödliche Niederlage hindurch - ins Recht gesetzt. Seine Art zu lieben wurde für uns zu der Lebensweise, die - gegen manchen Augenschein - Zukunft hat. Es kann in seinem Kraftfeld Heilendes geschehen, Verdorrtes wieder grünen und aufblühen und seine ganz eigenen Früchte tragen. Es kann unvermutet Neues entstehen. Die *Freude an dem Weg Jesu* ist die Quelle für unsere Zukunftsoffenheit.

Doch dies kann gar nicht anders als konkret werden. Und das ist eine Frage der Nüchternheit. So braucht es die regelmässige *Übung*, damit wir, die Kinder des Lichts, uns auch offen halten für den Einfall des klarmachenden Lichtes von oben, für die helfende Gegenwart Gottes bei uns und für das Ankommen Jesu in unserem Alltag. Die guten Einsichten und Gefühle brauchen ein Gefäss, damit sie sich nicht immer wieder verflüchtigen. Wir können dieses Gefäss für den Geist der Liebe werden, indem wir den Raum dafür pflegen - allein und mit anderen. Raumpflege für den Geist Jesu in uns und unter uns.

Als nächstes fällt mir dieser Satz ein: *Sterben* heisst, Raum zu schaffen für die Auferstehung. - Woran kleben wir eigentlich, so dass die Kräfte des neuen Lebens so wenig Chancen bei uns bekommen? Es mögen Erinnerungen an angeblich gute alte Zeiten sein oder an alte Verletzungen, die nicht wirklich aufgearbeitet oder verabschiedet worden sind. Es mögen alte Gewohnheiten sein, die uns wie unsere vertrauten Möbel umgeben und die uns doch die Beweglichkeit für neue Gedanken und unvorhergesehene Herausforderungen nehmen. Was bedeutet es z.B., dass wir erwachsene Brüder und Schwestern in unserem Konvent sind mit eigenen Fähigkeiten und Verantwortungen für das gemeinsame Leben und Arbeiten? Was sollten wir bei uns selbst aufgeben, loslassen, damit diese auch zur Wirkung kommen?

Das führt mich zu einer weiteren Überlegung. Wir sind in unserer Gemeinschaft mit überaus vielen Fähigkeiten gesegnet. Paulus würde unumwunden von *Charismen* sprechen, von Gnadengaben Gottes. Haben wir sie genügend miteinander im Blick? Trauen wir ihnen auch etwas zu, das unserem gemeinsamen Leben und Arbeiten dient? Wobei für mich das Gewicht auf beiden Seiten liegt, auf dem Zutrauen, das wir selber haben bzw. uns geben, und auf dem Dienst für die anderen.

Dabei sind unsere körperlich-seelischen, sozialen, auch altersbedingten *Grenzen* nicht zu übersehen. Das gehört mit zu einer gelassenen Sicht, die uns im Licht der freundlichen Nähe Gottes möglich ist. Wir müssen uns angesichts aller anstehenden Probleme und der vielen sinnvollen Aufgaben nicht überfordern. Gleichwohl sehen wir manchmal mit Ungeduld und mit Sorge, dass sich vieles so langsam bewegt und sich scheinbar nicht lösen lässt.

Unsere zeitweilige *Machtlosigkeit* einzugestehen, ist nicht ehrenrührig, da wir nicht stärker sein müssen als unser Herr und Bruder.

Doch da fangen die Versuche, *Lösungen* für die Zukunft zu *finden*, noch einmal neu an. Wenn wir uns nicht erlauben, einfach zu resignieren oder im andauernden Problemewälzen zu verharren, wenn wir stattdessen - im Blick auf den, der mit seinen Lebenskräften heute bei uns ankommen will - den Mut haben, unvoreingenommen hinzuschauen was uns alles noch möglich ist, obwohl wir keine Lösungen haben, dann ist unserer Kreativität Spielraum gegeben. - Ich liebe das Wort von der *brennenden Geduld*.

Kurt Dantzer

Für den Rundbrief des Diakoniekonvents Lutherstift

19.8.2002